

11|05

Grenzgänger

Kein bisschen theatralisch

Jan Pappelbaum
Bühnenbildner und Ausstattungsleiter
Schaubühne Berlin



Interview: Friederike Meyer
Fotos: Torsten Seidel



Erste europaweite Befragung von
Architekten und Ingenieuren
www.go-evolution.com

Jan Pappelbaum

geboren 1966 in Dresden
 gegenwärtige, offizielle Körpergröße: 208 cm
 1986 bis 1988 Maurerausbildung
 1988 bis 1995 Architekturstudium an der HAB Weimar
 1992 bis 1993 an der TU Wien

Berufliche Stationen:

1990 bis 1993 Leiter der Studentenbühne der HAB Weimar
 ab 1995 erste Zusammenarbeit als freier Bühnenbildner mit Thomas Ostermeier, Tom Kühnel und Robert Schuster
 1998 bis 1999 Bühnenbildner am Schauspiel Frankfurt/M.
 1999 bis 2001 Ausstattungsleiter am TAT Frankfurt/M., außerdem verschiedene Ausstellungsarchitekturen am Städtischen Kunstinstitut; Bühnenbildner an der Schaubühne am Lehniner Platz Berlin
 seit 2001 Ausstattungsleiter an der Schaubühne

Stücke unter anderem: „Der Drache“ (Maxim Gorki Theater Berlin), „Mann ist Mann“ (Baracke Berlin), „Alice im Wunderland“, „Peer Gynt“, „Titus Andronicus“, „Faust I und II“ (Schauspiel Frankfurt/M.), „Der blaue Vogel“ (Deutsches Theater Berlin), „Deutsch für Ausländer“, „Europa“ (TAT Frankfurt/M.), „Personenkreis 3.1“, „Dantons Tod“, „Supermarket“, „Goldene Zeiten“, „Nora“, „Wunschkonzert“, „Woyzeck“, „Der Würgeengel“, „Lulu“, „Zerbombt“, (Schaubühne am Lehniner Platz Berlin), „Baumeister Solness“ (Burgtheater Wien).

Es ist 20 Uhr. Die Klingel geht zum dritten Mal. Die Letzten huschen zum Zuschauerraum, gleich beginnt die Vorstellung. Nur einer steht noch draußen im Foyer. Seelenruhig. Er ist sehr groß und trägt eine dunkle Stoffjacke. Prüfend schaut er hinter die Sesselreihe. Jan Pappelbaum, 39 Jahre, ist Ausstattungsleiter der Schaubühne Berlin und die rechte Hand von Thomas Ostermeier, 37 Jahre, dem inzwischen weltbekannten Theaterregisseur. Der Ausstattungsleiter ist kurz vorbeigekommen, um zu sehen, ob alles in Ordnung ist. Gleich wird er wieder in sein Büro gehen und weiterarbeiten am neuen Bühnenbild. Auf dem Weg muss er an jeder Tür den Kopf einziehen. Jan Pappelbaum misst 2,08 Meter.

Sein Büro ist gleich neben dem Theater in einem Bürohaus am Kurfürstendamm. Jan Pappelbaum stellt das kleine grüne Sofa neben das Modell. „Der Fußboden hier soll nicht so spiegeln.“ Mit dem Finger drückt er die silberne Klebefolie wieder fest am Modell des Hauses, das er für Hedda Gabler entworfen hat. Zwischen zwei Scheiben wohnt sie, die

Ein Haus für Hedda Gabler: karg, sortiert und ungemütlich.

frustrierte, schwangere Ehefrau und Hauptperson in Henrik Ibsens gleichnamigem Drama. Zwischen zwei Scheiben, die sich durchkreuzen und auf der Bühne drehen. Darüber wird ein riesiger Spiegel hängen, damit das Publikum auch alles gut sieht. Thomas Ostermeier hat das Stück „Hedda Gabler“ für die neue Spielzeit inszeniert, Jan Pappelbaum hat die Bühne entworfen, Premiere war am 26. Oktober.

Wenn er sein Bühnenbild erklärt, spricht er wie viele Architekten, klar und strategisch. Mit der Hand zieht er immer wieder gerade Linien durch die Luft. Pappelbaum ist Architekt, zumindest hat er das studiert. In den Arbeitsräumen am Kurfürstendamm produziert er mit seinen Mitarbeitern etwa sieben Bühnenbilder im Jahr. Die Atmosphäre gleicht ein wenig Hedda Gablers Haus: karg, sortiert und ungemütlich. Einziger Blickfang zwischen Planschränken, Arbeitstischen und ein paar Modellen ist ein Regal mit winzigen Möbeln im Maßstab 1:20. Ein Miniaturfundus für den Modellbauer. Auf seinem aufgeräumten Schreibtisch liegt ein Buch: „The Farnsworth House.“ Davon hat sich Pappelbaum inspirieren lassen, weil sich die Situationen ähneln, die von Ibsens Protagonistin Hedda Gabler und die von Miss Farnsworth, Mies van der Rohes Bauherrin. Irgendwo hat er die Geschichte mal gelesen. Total verliebt soll die alte reiche Dame gewesen sein, als sie den Architekten mit dem Bau ihrer Villa beauftragte. Den Glaskasten, den Mies ihr daraufhin in den Garten stellte, habe sie nie gemocht – zu offen, zu einsam, zu exponiert fand sie ihn. Mies soll geschockt gewesen sein, als er hörte, sie habe ihre chinesische Vasensammlung hineingestellt. Schließlich soll Miss Farnsworth ausgezogen sein.



Bühnenbild: Nora



Bühnenbild: Nora

Den typischen Architektenkummer kennt Jan Pappelbaum, aber er hat ihn nicht. Wenn einer monatelang an einem Haus plant, jedes Teil durchdenkt, und dann machen die Nutzer mit ihren hässlichen Möbeln und scheußlichen Pflanzen den Entwurf zunichte. „Bei meinen Bauten sind sogar die Menschen geplant, sie bewegen sich nach Choreografie und sprechen nach Protokoll. Das ist der tolle Unterschied zur Architektur.“ Der Nachteil: „Wenn die Inszenierung geht, verschwindet auch das Bühnenbild. Das ist nichts Dauerhaftes.“ Die Theaterleute, meint Jan Pappelbaum, seien interessanter als die Architekten. Begründen kann er das nicht, er fühlt sich unter Schauspielern und Regisseuren einfach wohler. „Im Theater gibt es weniger Konventionen im Umgang miteinander. Zum Beispiel urteilt keiner nach deinem Abschluss.“ Vielleicht ist dies ein Grund, warum Jan Pappelbaum heute ausschließlich Bühnen entwirft.

Wie es dazu kam? Sein Leben habe er nie strategisch geplant, das Schicksal habe ihn immer wieder verführt, sagt er. Dabei klingt alles so logisch, so geradlinig. Denn in sein Schicksal wird er schon hineingeboren. Die Mutter spielt an der Leipziger Pfeffermühle, der Vater im Leipziger Schauspielhaus. Eigentlich will er auch auf die Bühne, aber er stottert. Keine Chance. Dann eben irgendwas mit Gestaltung: Produktdesigner, Gebrauchsgrafiker, Architekt? 1988 bekommt Pappelbaum einen Studienplatz. In Weimar, an der Hochschule für Architektur und Bauwesen. Ein Jahr später kommt die Wende. Jan Pappelbaum ist weder traurig noch froh. Er gehört nicht zu denen, die gelitten haben im Osten. Zumindest ist der Untergang der DDR kein Thema, zu dem ihm eine Geschichte einfällt. Höchstens, dass er wie alle seine Kommilitonen, die die

neue Reisefreiheit nutzen wollen, danach erst einmal ein Jahr ins Ausland geht, und zwar an die TU Wien. „Wien klang charmant. Außerdem bin ich ein Fremdspracheniidiot, ich wollte in ein deutschsprachiges Land.“

„Bei meinen Bauten sind sogar die Menschen geplant.“

Zurück an der Weimarer Architekturfakultät geht es dann richtig los mit dem Theater. Jan Pappelbaum gründet die Theatergruppe „artfremd“. Der Name ist ihm heute etwas peinlich. „Ja, wir wollten halt das Theater neu erfinden. Wie das so ist, wenn man jung ist. Da probiert man alles Mögliche aus.“ Pappelbaum führt Regie, die Kommilitonen spielen: Shakespeares Zählung der Widerspenstigen, Dürrenmatts Besuch der alten Dame. Sein Studium läuft so nebenbei, aber ans Aufhören denkt er nicht. Auch nicht daran, zum Theater zu wechseln.



Modellbauraum

Dass er Architekt wird, ist sicher. Sicher? Wenn Jan Pappelbaum nachdenkt, dreht er Kopf und Oberkörper ein wenig zur Seite und schweigt zwei Sekunden. Mit der Antwort auf den Lippen schnell sein Kopf wieder zurück. „Ja, damals ja.“

Doch das Schicksal will es anders. In Weimar wird das Kunstfest gegründet, die Stadt will Kulturhauptstadt werden und sucht nach Aufmerksamkeit. Auch der Berliner Regie-Professor Manfred Karge und sein Bühnenbildner Dieter Klaß sind für eine Inszenierung geladen. Im Innenhof des Weimarer Schlosses bauen sie einen schwarzen Kubus für die Aufführung des Urfaust. Pappelbaum assistiert und trifft auf Karges Studenten, unter ihnen auch Thomas Ostermeier, und es entwickelt sich eine Freundschaft. Die Regiestudenten inszenieren, er entwirft die Bühnen. Obwohl er manche Projekte als Studienarbeiten anerkennen lässt, zieht sich sein Architekturstudium hin. Im Oktober 1995 macht er endlich Diplom. Er entwirft ein Theater, ein mobiles



Bühnenbild: Nora

Theater, einen wandernden Zuschauerraum in der Stadt. Anstatt ein Modell zu bauen, kauft er einen Tag vor der Präsentation einen roten Papierlampion, der sich aufrollen lässt wie ein zeltartiges Dach. „Die Professoren fühlten sich ziemlich veralbert bei der Präsentation. Ich bin dann auch gerade so durchgerutscht. Aber das war mir eigentlich egal.“ Ihre Namen hat er vergessen.

Seit fünf Jahren ist Jan Pappelbaum jetzt an der Schaubühne fest angestellt. „Thomas Ostermeier

sagte damals: Ich will mit Dir arbeiten.“ Pappelbaum empfindet das rückblickend wie einen „Sechser im Lotto“. Von Frankfurt, wo er nach dem Studium einige Jahre als Bühnenbildner gearbeitet hatte, zieht er nach Berlin. Die meisten Stücke macht er

mit Ostermeier, arbeitet aber auch mit anderen Regisseuren. Das Bühnenbild ist ein Gemeinschaftswerk und entsteht ein bisschen wie beim richtigen Bauen: „Ich bin der Architekt, das Theater ist der Bauherr, denn die müssen es ja bezahlen.“ Und der Regisseur? „Ist die Bauherrngattin, die sagt wie’s letztendlich aussehen soll.“

**Thomas Ostermeier sagte:
„Ich will mit Dir arbeiten.“**

Maximal sechs Monate liegen zwischen der ersten Idee und der Premiere eines Stücks. „Das ist noch so ein toller Unterschied“, sagt Pappelbaum, „diese kurzen Entwicklungszeiten.“ Entsprechend schnell muss alles gehen. In den Wochen vor der Premiere arbeitet er 12 bis 16 Stunden am Tag, oft auch noch abends zu Hause. Er zeichnet wenig, baut gleich Modelle, drei bis vier pro Produktion. Die bespricht er dann mit dem Regisseur, ändert um, stimmt sich mit der Konstruktionsabteilung ab. Wofür ihn seine Kollegen schätzen? Jan Pappelbaum hofft, dass es zuallererst seine Arbeit ist, die überzeugt. Na, und dann mögen sie vielleicht auch seine Schwäche. „Ich bin absolut unautoritär. Und ich kann nicht delegieren, mache alles selbst.“ Nebenbei kümmert er sich

auch noch um die Gestaltung im Foyer, um die Videos, die im Café laufen. Im Sommer hat er Leuchtkästen anbringen lassen, „damit sich hier ab und zu mal was ändert, nicht nur auf der Bühne“.

Jan Pappelbaum klickt durch die Modell- und Bühnenfotos auf seinem Laptop. Häuser und Pavillons wie aus dem Lehrbuch der modernen Architektur sind zu sehen. An seine Bühnenbilder hat er einen architektonischen Anspruch, das ist unverkennbar. Er möchte keine Dekoration entwerfen, keine Prospekte oder künstliche Landschaften, sondern einen Raum schaffen, ein benutzbares Spielmittel. Das Bühnenbild für „Nora“ von Henrik Ibsen ist ein gutes Beispiel. Er hat eine Drehbühne entworfen, darauf ein Wohnzimmer, wie es sich mancher heute wünscht: mit einer eleganten Treppe, mit Sesseln von Mies van der Rohe und einem Aquarium mit lebenden Fischen. „Nora“ von Henrik Ibsen ist das erfolgreichste

Schaubühnen-Stück der letzten Jahre. Von New York nach Tokio, von Moskau nach Belgrad – innerhalb der letzten beiden Jahre reiste Nora

in 20 Städte. Die Bühne hat er zweimal bauen lassen, da sie in zwei Schiffscontainern transportiert wird und nicht so schnell die Kontinente wechseln kann. Im Frühjahr geht's nach China und Australien.

„Es ist ein Thema für die ganze Welt.“

Woher kommt dieser Erfolg? Pappelbaum sagt: „Unsere Nora ist die radikale Modernisierung eines bekannten Klassikers, es ist ein Thema für die ganze Welt, nicht nur für das ewig grübelnde, auf sich selbst bezogene Deutschland. Es hat nur fünf Darsteller, ist autark auf der Bühne und hat irgendwie Drive.“ Und: „Wir machen hier an der Schaubühne Stücke, die inhaltlich und ästhetisch ‚wir‘ sind.“ Das heißt, die Figuren in den Stücken sind meist zwischen 30 und 40, so wie die Mitarbeiter des Theaters. Sie tragen zeitgenössische Kleider, wohnen in modernen Häusern. „Die bürgerlichen Realismen von Ibsen zum Beispiel passen wunderbar in unsere Zeit. Die Gesellschaft ist ja wieder sehr bürgerlich geworden. Allein schon die Architektur, die heute wieder entsteht, wie im 19. Jahrhundert.“

Ob Jan Pappelbaums Leben auch ein bürgerliches ist, darüber verrät er nur so viel: „Alle am Theater kriegen hier gerade Kinder. In ein paar Jahren, wenn wir dann alle unsere Häuser in der Uckermark gekauft haben, müssen wir was anderes machen.“ Im Moment wohnt er mit seiner Freundin und der dreijährigen Tochter im Prenzlauer Berg. Jan Pappelbaum weiß, dass seine Arbeit an der Schaubühne zeitlich begrenzt ist. Aber er genießt das Jetzt, denkt nicht an später. „Für mich gibt es derzeit keinen besseren Ort.“ Das hat seiner Meinung nach nicht nur mit den fantastischen Möglichkeiten zu tun, die in diesem Theater selbst stecken, sondern auch mit der Atmosphäre in der Stadt. „Die Theaterlandschaft in Berlin ist einzigartig in Deutschland, ja vielleicht sogar in der ganzen Welt.“



Probebühne